Schweizerinnen wandern aus

Autor(en): **Ziegler, Béatrice**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **44 (1994)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-86232

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerinnen wandern aus

Béatrice Ziegler

Résumé

Après un survol des recherches les plus récentes sur l'histoire de l'émigration suisse, cette étude examine les apports de la littérature actuelle concernant l'histoire de l'émigration des femmes: les publications concernant diverses catégories professionnelles féminines (domestiques/prostituées/«bonnes», «éducatrices», institutrices, gouvernantes, diplômées d'études supérieures) nous livrent souvent des indications remarquables sur le comportement migratoire des femmes, sans pour autant que la migration figure toujours au centre des études. Dans une troisième partie sont discutés les sources et les problèmes conceptuels concernant l'émigration populaire et celle des élites au Brésil et l'auteur montre qu'un point de vue tenant compte des genres peut ainsi ouvrir de nouvelles perspectives pour l'histoire de l'émigration.

1. Einleitung

Nicht nur die Wanderung von Frauen ist ein neues Thema in der schweizerischen Geschichtsforschung. Mit der Migration überhaupt beschäftigten sich lange Jahrzehnte vor allem Juristen, die ihre gesetzliche Regelung und die ausführenden Bestimmungen auf kantonaler und schweizerischer Ebene darstellten und diskutierten. Eine der ältesten und ausführlichsten Darstellungen der Auswanderung ist die Auftragsarbeit des späteren Chefs des eidgenössischen Auswanderungsamtes, Karrer, der Diskussionsgrundlagen für die Debatte über den Vollzug des eidgenössischen Auswanderungsgesetzes von 1880 zur Auswanderungsüberwachung und zur statistischen Erfassung der Auswandernden zusammenzustellen hatte[1]. Die jüngste dieser juristischen Arbeiten, jene von Natsch, bezog gleich-

1 Karrer, Ludwig: *Das Schweizerische Auswanderungswesen und die Revision und Vollziehung des Bundesgesetzes betr. den Geschäftsbetrieb von Auswanderungsagenturen. Bericht (...)*, Bern 1886.

zeitig auch relativ stark (sozial-)politische Implikationen mit ein[2]. Die Binnenwanderung wurde kaum thematisiert, obwohl Fragen in ihrem Zusammenhang aufgeworfen worden sind: So hatte die Zeit der Pauperisierung eine Abschliessung von Gemeindeburgerschaften zur Folge, die die (neuen) politischen Gemeinden ohne Mittel zur Versorgung zugewanderter Armer liess. Die Massnahme kann als Folge verstärkter Wanderung begriffen werden. Die z. T. zwangsweise Einbürgerung von sogenannten «Heimatlosen» in der Mitte des 19. Jahrhunderts unterwarf diese einer mindestens teilweisen Sesshaftigkeit, vielerorts ohne dass sie gleichzeitig Anerkennung als gleichwertige Gemeindebürger erfahren hätten. Selbst die spätere durch wirtschaftliche und soziale Umstrukturierungen ausgelöste Binnenwanderung und «Verstädterung» fanden nie die ihnen gebührende Beachtung. Auch dass noch im 19. Jahrhundert das Auswanderungsland Schweiz sich (vorerst per Saldo) zum Einwanderungsland zu entwickeln begann, ist kaum zur Kenntnis genommen worden[3].

Es brauchte einen Anstoss von aussen, um die historische Auswanderungsforschung in Gang zu bringen: Als Tagungsthema für das Jahr 1975 bestimmte die AHILA[4] die «Europäische Auswanderung nach Lateinamerika», was die Erarbeitung von diesbezüglichem Grundlagenmaterial auch in der Schweiz zur Folge hatte. Es entstanden unter der Anleitung und Betreuung des Lateinamerikaspezialisten an der ETH, Tobler, eine Bibliographie zur schweizerischen Auswanderung nach Lateinamerika[5] und ein Bericht zur Quellensituation im Bundesarchiv zu diesem Thema[6].

2 Natsch, Rudolf: *Die Haltung eidgenössischer und kantonaler Behörden in der Auswanderungsfrage 1803–1874,* Diss. Bern, Zürich 1966. Vgl. auch Lehmann, Sylvia: *Grundzüge der schweizerischen Auswanderungspolitik,* Diss. Bern 1949 (Beiträge zur praktischen Nationalökonomie 7), oder Hürlimann, Walter: *Die schweizerische Auswanderung und ihre Gesetzgebung,* Diss. Zürich 1918, sowie Decurtins, Georg: *Die Aufsicht des Bundes über das schweizerische Auswanderungswesen,* Diss. Zürich 1929.

3 Eine erste Behandlung der ‹Ausländerfrage› orientierte sich denn auch stark an staatsrechtlichen Problemstellungen, gab aber einleitend einen statistischen Überblick über die in der Schweiz lebenden Ausländer vor dem 1. Weltkrieg: Schlaepfer, Rudolf: *Die Ausländerfrage in der Schweiz vor dem Ersten Weltkrieg,* Diss. Zürich 1969, insbes. S. 8–60. Einen ersten wichtigen migrationsgeschichtlichen Aufsatz lieferte Gruner, Erich: «Immigration et marché du travail en Suisse au XIXe siècle», in: *Les migrations internationales de la fin du XVIIIe siècle à nos jours,* Paris 1980, S. 175–194. 1988 erschien die Arbeit von Holmes, Madelyn: *Forgotten Migrants. Foreign Workers in Switzerland before World War I,* London und Toronto 1988, die darauf aufmerksam machte, dass es eine bedeutende Einwanderung in die Schweiz zu einer Zeit gab, in der sie noch als Auswanderungsland galt. Arlettaz, Gérald: «Démographie et identité nationale (1850–1914). La Suisse et "La question des étrangers"», in: *Studien und Quellen* 11, 1985, S. 83–180, u. a. befasst sich insbesondere mit der ideologischen Auseinandersetzung um die Einwanderung.

4 AHILA = Asociación de Historiadores Latinoamericanistas Europeos.

5 Nicoulin, Martin / Ziegler, Béatrice: *Emigration suisse en Amérique latine (1815–1939). Essai bibliographique,* Chevenez 1975.

6 Arlettaz, Gérald: «L'émigration suisse outre-mer de 1815 à 1920», in: *Studien und Quellen* 1, Bern 1975, S. 31–95, sowie ders.: «Emigration et colonisation suisses en Amérique 1815–1918», in: *Studien und Quellen* 5, Bern 1979. Zusätzlich liegt heute mit den «Akten zu Lateinamerika»

Methodisch und inhaltlich konnte für die Erforschung der Massenauswanderung nach Brasilien auf eine Dissertation zurückgegriffen werden, die bereits 1973 erschienen war und Pioniercharakter hatte, da sie die Auswanderung nach Nova Friburgo (Brasilien) von 1816/17 mit sozialgeschichtlichem Ansatz und statistischen Methoden bearbeitet hatte und auch auf eine strukturgeschichtliche Analyse der Migration abzielte[7]. Angeregt durch diese Arbeit und begünstigt durch reiches Quellenmaterial wurde die Erforschung der Brasilienauswanderung wieder aufgenommen, indem man vorerst die Anwerbung von *Parceria*-Kolonisten für die Kaffeeplantagen in São Paulo untersuchte[8].

Beinahe gleichzeitig wie die Erforschung der Auswanderung nach Lateinamerika wurde jene nach Russland eingeleitet. Der Leiter der Osteuropa-Abteilung des Historischen Seminars der Universität Zürich, Goehrke, regte die Sichtung der publizierten Literatur zum Thema an[9]. Als mit dem Archiv der Russlandschweizer eine umfangreiche Dokumentation gesichert werden konnte, wurde die Erforschung dieser Migration durch eine ganze Gruppe in Angriff genommen.

In der Folge reichten die Proff. Goehrke und Tobler ein Projekt beim Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ein[10], das sich zum Ziel setzte, vergleichend Erkenntnisse zum Verlauf und zur Struktur schweizerischer Auswanderung nach Lateinamerika bzw. nach Russland zu erarbeiten. Dafür war ein Katalog von sozialgeschichtlichen Daten erstellt worden, deren Auswertung erlauben sollte, die Struktur der jeweiligen Auswanderungen zu zeichnen. Im Rahmen des Projektes sollte es möglich sein, einzelne klar definierte Gruppen von Auswandernden, sei es aufgrund des Berufes, der regionalen Herkunft, usw., sei es aufgrund des näher eingegrenzten Zielgebietes (z. B. einer Kolonie), detailliert in ihrem Migrations- und Akkulturationsver-

ein Band vor, den W. L. Bernecker, P. Fleer und A. Sommavilla herausgegeben haben. Es handelt sich um eine Übersicht über den Bestand E 2001 (1896–1965) des Schweizerischen Bundesarchives, der zumindest für die Zeit vor 1888 auch für die Auswanderung zentral war, erschienen in Bern 1991 (Inventare. Schweizerisches Bundesarchiv).

7 Nicoulin, Martin: *La genèse de Nova Friburgo. Emigration et colonisation suisse au Brésil 1917–1827,* Fribourg 1973 (Etudes et recherches d'histoire contemporaine. Série historique 2). Seine Arbeit erfasst die Auswandernden mit ihren persönlichen Daten: Er untersucht regionale, konfessionelle, professionelle und Geschlechts- sowie Alterszusammensetzung. Er verfolgt die Rolle und Bedeutung des Organisators der Emigration und begleitet die Auswandernden auf ihrer Reise und bei ihrer ersten Zeit der Eingewöhnung.

8 Ziegler, Béatrice: *Schweizer statt Sklaven. Schweizerische Auswanderer in den Kaffee-Plantagen von São Paulo (1852–1866),* Stuttgart 1985 (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte 29).

9 Rauber, Urs: *Studien zur schweizerischen Auswanderung nach Russland vor 1917,* Liz. Zürich 1977. Ms.

10 Projekt Nr. 1.929–0.79 Auswanderung aus der Schweiz nach Russland und Südamerika. Ursprünglich war das Projekt mit einem dritten Teil geplant: Darin sollte die zahlenmässig bedeutungsvollste Überseedestination, die USA, anvisiert werden. Dieser Bereich fiel den Kürzungen des Nationalfonds zum Opfer, was gleichzeitig einen breiteren Vergleich zwischen den einzelnen Projektteilen erschwerte.

halten zu untersuchen[11]. Das Geschlecht war als Erfassungskategorie bereits einbezogen worden. Frauen waren also rein statistisch verzeichnet. Die Projektbeteiligten hatten sich aber nicht auf eine spezifische Bearbeitung möglicher Charakteristiken weiblicher Wanderung verständigt[12]. Wo es sich nicht aufdrängte – wie z. B. bei den in den Erziehungsberufen tätigen Auswandernden nach Russland –, blieben Fragen nach der weiblichen Präsenz oder geschlechtsbedingter Rahmenbedingungen der Migration ungestellt. Das Resultat war ein zu wenig bewusster und damit zu wenig expliziter Umgang mit der Tatsache, dass Frauen entweder als Abhängige (Familienangehörige u. a.) oder in spezieller Situation, eigentlich aber praktisch nicht auswanderten[13]. Dies, obwohl zum Beispiel das Heiratsverhalten im Rahmen der Akkulturationsproblematik durchaus untersucht wurde[14]. Darauf, dass dieser Umgang mit der Geschlechter-

11 Es entstanden in der Folge im Rahmen des Teilprojektes Russland Dissertationen über die Käser, Industriellen/Unternehmer, Ärzte sowie die Bündner Auswanderung nach Russland: Tschudin, Gisela: *Schweizer Käser im Zarenreich: zur Mentalität und Wirtschaft ausgewanderter Bauernsöhne und Bauerntöchter,* Diss. Zürich 1990 (Beiträge zur Geschichte der Russlandschweizer 3). Rauber, Urs: *Schweizer Industrie in Russland. Ein Beitrag zur Geschichte der industriellen Emigration, des Kapitalexportes und des Handels der Schweiz mit dem Zarenreich (1760–1917),* Zürich 1985 (Beiträge zur Geschichte der Russlandschweizer 2). Mumenthaler, Rudolf: «*Keiner lebt in Armuth*». *Schweizer Ärzte im Zarenreich,* Zürich 1991 (Beiträge zur Geschichte der Russlandschweizer 4). Bühler, Roman: *Bündner im Russischen Reich, 18. Jahrhundert – Erster Weltkrieg,* Disentis/Mustér 1991. Im Teilprojekt Lateinamerika, das auf Brasilien konzentriert blieb, erschienen Ziegler, 1985, dies. «Schaffhauser Auswanderer in Joinville, Brasilien», Thayngen 1983 (SA *Schaffhauser Beiträge zur Geschichte* 60/1983), dies. «Schweizerische Kaufleute in Brasilien im 19. Jahrhundert», in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* 25, 1988, S. 141–167, sowie dies. «Schweizerische Auswanderer und Auswanderungspolitik im 19. Jahrhundert. Die Kolonie Moniz in Bahia 1873», in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 73, 1986, S. 216–232. Angelehnt an das Projekt wurde eine Arbeit über *Die Schweizerische Präsenz in Kolombien, 1860–1960* verfasst von Urs Frey, Liz. Zürich 1982. Ms.

12 Wenn Wandernde mit ihren übrigen Charakteristika nicht nach Geschlecht gesondert analysiert werden, bleibt die Frage nach den Besonderheiten weiblicher Migration unbeantwortbar. Dies zeigt jüngst auch die Studie von Susanne Wegmann, die zwar die Frauen in der Auswanderung nach Australien ausweist, die anderen Charakteristika wie z. B. die Berufstätigkeit, das Alter und ähnliches aber nicht konsequent nach Geschlechtern getrennt untersucht. Dies. *Die Fünfte Schweiz auf dem Fünften Kontinent. Der Wandel schweizerischer Überseewanderung seit dem frühen 19. Jahrhundert,* Diss. Zürich 1988, Grüsch 1989 (Konkrete Fremde. Studien zur Erforschung und Vermittlung anderer Kulturen 7).

13 Die entsprechende Erforschung der Migration von Frauen auf der Basis des geschlechtergeschichtlichen Ansatzes wurde kaum rezipiert und blieb für die eigenen Arbeiten praktisch unberücksichtigt. Vgl. auch Ziegler, Béatrice: «Die Rolle der Frauen im schweizerischen Auswanderungsprozess», in: *Frauen. Zur Geschichte weiblicher Arbeits- und Lebensbedingungen in der Schweiz,* Hrsg. Wecker, Regine / Schnegg, Brigitte (SA *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 34, 1984, Nr. 3), S. 363–369.

14 Anderegg, Klaus; Broda, May B.; Goehrke, Carsten; Tobler, Hans Werner; Voegeli, Josef; Ziegler-Witschi, Béatrice: «Zu Stand und Aufgaben schweizerischer historischer Wanderungsforschung», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 37/1987, S. 303–332, sowie Ziegler, 1988. Es wurde dabei aber meist von männlichem Heiratsverhalten gesprochen oder z. T. stillschweigend davon ausgegangen, dass die sich verheiratenden Töchter bei ihrer Wahl im Minimum Rücksichten auf die väterlichen Interessen bzw. die seines Geschäftes zu nehmen hatten. (Dieser Ansatz ging, soll er im Rahmen der feministischen Theoriediskussion eingeordnet werden, von einer ‹Opfer›-Stellung dieser Frauen aus; eine Sichtweise, die die Erkenntnisse über den ‹Gegenstand› «Frau» in diesem Zusammenhang nicht weiterbringt.)

problematik in der Migrationsforschung auch stark von der Quellensituation bestimmt ist, wird zurückzukommen sein.

Das Projekt wurde 1982 abgeschlossen. Sein offizieller Schlussbericht wurde von Beteiligten fünf Jahre später in überarbeiteter Form veröffentlicht – in der Hoffnung, die darin enthaltene Bilanz begünstige das Entstehen weiterer Arbeiten zur Wanderungsthematik[15]. Ebenso war der Schweizerische Historikertag 1989 der Wanderungsforschung gewidmet und gab nun auch weiteren Forscherinnen und Forschern das Wort, die sich unabhängig vom Projekt gleichzeitig mit der Migrationsproblematik befasst hatten[16]. Seither sind einige Arbeiten entstanden[17]. Eine 1991 in Le Châble durchgeführte Tagung zur Auswanderung wies eine internationale Teilnehmerliste auf. Aus der Schweiz nahmen ganz wenige Personen teil, die sich vor allem mit lokal- und familiengeschichtlichen Wanderungsthemen befassen[18].

2. Frauen als Wandernde in den bisherigen Publikationen zur schweizerischen Wanderung

Auch in der internationalen Migrationsforschung ist die konsequente Berücksichtigung der sozialen Kategorie «gender» noch relativ neu: Die *International Migration Review* widmete 1984 eine Sondernummer dem Thema «Women in Migration»[19]. In den USA problematisierte die Aufsatzsammlung von Bretell/Simon das Thema breit, der Arbeit von

15 Anderegg et al. 1987.

16 Insbesondere sollen hier die Arbeiten von Cheda, Giorgio: *L'emigrazione ticinese in Australia,* Locarno 1976, und *L'emigrazione ticinese in California. Epistolario,* 3 Bde., Locarno 1981, erwähnt werden. Cheda untersucht insbesondere auch die Zurückbleibenden, stellt Fragen nach der dörflichen (Arbeits-)Organisation, nach dem Heiratsverhalten u. a. m. Die Beiträge der Schweizerischen Wanderungsforschung erschienen in Nr. 11 der *Itinera* leider erst 1992. Der Vorteil des verspäteten Erscheinens ist, dass gleichzeitig Referate abgedruckt werden konnten, die am Internationalen Kongress für Geschichtswissenschaften im August 1990 in Madrid gehalten worden waren.

17 Einen Überblick über Arbeiten, die in der Zwischenzeit entstanden waren, gab Carsten Goehrke am Historikertag 1989: «Die Erforschung der Auswanderung aus der Schweiz: Schwerpunkte – Methoden – Desiderata», in: *Itinera* 11, S. 5–16. Ausserdem Ballmer-Tschudin, Gisela: «Die Schweizer Auswanderung nach Russland von Peter dem Grossen bis zur Oktoberrevolution. Forschungsstand», ebd., S. 47–58. Einen politikgeschichtlichen Ansatz verfolgte Winiger, Stephan: *Auslandschweizer in Frankreich, 1939–1944. Ihre spezifischen Probleme vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Besetzung Frankreichs,* Liz. Zürich 1991, Ms. Prisca Aschwander ging den ausgewanderten Schweizern in Uruguay und ihrem Assimilationsverhalten nach: *Die schweizerische Einwanderung in Uruguay zwischen 1880 und 1930. Assimilationsschwierigkeiten der Deutschschweizer und Tessiner?,* Liz. Zürich 1989, Ms. Sowohl bei ihr wie bei Wegmann 1989 finden sich nur vereinzelte Hinweise auf Frauen. Beide Arbeiten basieren zu einem wesentlichen Teil auf den Immatrikulationsregistern der Konsulate. Da diese verheiratete Frauen nicht ausweisen, sind Aussagen über Frauen schon aus diesen Quellengründen schwierig.

18 *L'émigration: une réponse universelle à une situation de crise?* Colloque pluridisciplinaire. Le Châble, 22.–25. 7. 1991.

19 *International Migration Review.* Special Issue: Women in Migration, 18, 1984.

Blaschke/Harzig kommt im deutschen Sprachraum Vorreiterinnenrolle zu[20]. In der Schweiz sind vor allem von Interessierten der Frauengeschichte/Geschlechtergeschichte neben Migrationsforschenden Hinweise oder Ergebnisse zur Wanderung von Frauen geliefert worden[21]. Die bis anhin in der schweizerischen Wanderungsforschung zur Kenntnis genommenen Frauen (abgesehen von abhängigen Frauen, die mit-auswandern) lassen sich fünf Berufsgruppen zuordnen: Dienstmädchen; Prostituierte; Erzieherinnen, Lehrerinnen usw. sowie Hochschulabsolventinnen.

2.1. Dienstmädchen

Deutsche Studien zur Dienstmädchenthematik haben hervorgehoben, dass Frauen, die vom Land in die Städte wandern, um dort als Dienstmädchen «in Stellung zu gehen», einen relevanten Beitrag zur Urbanisierung der sich industrialisierenden Gesellschaft leisten. Sie haben aufgedeckt, dass es sich bei der Wanderung von Dienstmädchen in der Regel um eine kleinräumige Bewegung handelte, dass aber manchmal über zahlreiche Etappen schliesslich erhebliche Strecken zurückgelegt wurden. Sie haben ferner gezeigt, dass die heimischen Kontakte nicht abrissen und dass eine weitere Etappe oftmals durch Bekanntschaften mit vorher Gewanderten (insbesondere Frauen) abgesichert wurde[22].

Pionierstudie zu Dienstmädchen für die Schweiz wurde die Arbeit «Dienen in der Fremde» von Bochsler/Gisiger[23]. Die Tatsache, dass das «in Stellung gehen» vielfach verbunden war mit einem Migrationsschritt – und damit auch Gegenstand der historischen Wanderungsforschung ist –, beschäftigt die Autorinnen nicht. Von der zeitgenössischen Literatur in-

20 Simon, Rita James / Bretell, Caroline B., Hrsg.: *International Migration: The Female Experience,* Totowa 1986. Blaschke, Monika / Harzig, Christiane: «Women in the Migration Process. A Comparative Perspective of the Acculturation of German, Irish, Polish and Swedish Women in Chicago», in: *Nord und Süd in Amerika. Gegensätze. Gemeinsamkeiten. Europäischer Hintergrund,* Hrsg. Reinhard, Wolfgang / Waldmann, Peter, Freiburg 1992, 2 Bde., S. 305–318.

21 Die erwähnte Tagung in Le Châble organisierte auch eine Diskussion zu «La place des femmes dans l'émigration». Es nahm eine einzige Schweizerin daran teil, die einen Bericht über eine Walliserin einbrachte, welche allein nach Brasilien ausgewandert war. Auf deren Spuren war sie im Rahmen der Familienforschung gestossen: Ribordy-Augsburger, Violette: «La femme seule face à l'émigration», in: *L'émigration* (...) 1991.

22 Walser, Karin: *Dienstmädchen, Frauenarbeit und Weiblichkeitsbilder um 1900,* Frankfurt a. M. 1985. Ottmüller, Uta: *Die Dienstbotenfrage. Zur Sozialgeschichte der doppelten Ausnützung von Dienstmädchen im deutschen Kaiserreich,* Münster 1978. Dazu sehr interessant ist auch: Beck, Stephan: «Mobilität und Sesshaftigkeit in deutschen Grossstädten während der Urbanisierung», in: *Geschichte und Gesellschaft* 15, 1989, S. 5–33. Für Frankreich und England kommt Theresa McBridge zu ähnlichen Schlüssen: *The Domestic Revolution. The Modernisation of Household Service in England and France 1820–1920,* London 1976.

23 Bochsler, Regula / Gisiger, Sabine: *Dienen in der Fremde. Städtische Hausangestellte in der deutschen Schweiz des 20. Jahrhunderts,* Liz Zürich 1986, Ms. Die publizierte Fassung trägt den Untertitel: *Dienstmädchen und ihre Herrschaften in der Schweiz des 20. Jahrhunderts,* Zürich 1989.

spiriert, thematisieren sie aber den relativ hohen Anteil von Ausländerinnen an den in der Stadt Zürich beschäftigten Hausangestellten. Gemäss den Zahlen, die sie nennen, belief sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Ausländerinnenanteil auf einen Viertel aller Hausangestellten, und um 1900 lag er bei über 50% und blieb in dieser Höhe, abgesehen von den Kriegsjahren. Die Autorinnen fügen bei, dass anfangs des 20. Jahrhunderts die meisten Ausländerinnen in Zürich aus dem süddeutschen Raum stammten[24]. Deren Arbeitswanderung über die Grenze beinhaltete den Schritt vom Land in die Stadt, und diese Tatsache dürfte bedeutsamer gewesen sein als diejenige, dass die Landesgrenze überschritten wurde. Diese Annahme deckt sich mit Auffassungen, die in norddeutschen Untersuchungen geäussert werden[25]. Auch Holmes hat in ihrer Arbeit hervorgehoben, dass die Frauen, die aus dem süddeutschen Raum einwanderten, fast ausschliesslich im Hausdienst arbeiteten, und sie hat diese Einwanderung als regionale Arbeitswanderung klassiert[26].

Wenn Wanderung in bezug auf die Urbanisierungsprozesse diskutiert wird, dann geraten die Anpassungsleistungen der wandernden Personen als Vorbedingung ihrer erfolgreichen Existenz in der Stadt ins Blickfeld. Dabei spielen die Faktoren: Land – Stadt, Hausdienst/häusliches Leben – Anstellung an ausserhäuslichem Arbeitsplatz (Näherin, Kellnerin, Glätterin, Arbeiterin u. a. m.), Distanz zum Herkunftsort u. a. m. eine Rolle für die Beurteilung des ‹Urbanisierungsschrittes›. Bochsler/Gisiger betonen in Analogie zu deutschen Autorinnen, dass Ausländerinnen vom Land in der Grossstadt meist in den Hausdienst gehen, während Frauen aus Kleinstädten den Schritt in den grossstädtischen Arbeitsmarkt oftmals bereits als Kellnerin u.a.m. wagen[27]. Räumliche Mobilität kann bei dieser Betrachtungsweise als Element sozialer Mobilität verstanden werden. Im Hausdienst arbeitende Zugewanderte haben denn auch über ihre Hoffnungen auf erhöhte soziale Partizipation, auf wirtschaftlich-soziale Besserstellung, auf vergrösserte Heiratschancen gesprochen, wenn sie von ihrer Wanderung in die Stadt erzählt haben.

Räumliche Wanderung steht aber nicht immer im gleichen Verhältnis

24 Bochsler/Gisiger 1986, S. 151, 152–153, 155, 158, 173.

25 «Arbeitswanderung» wird schon seit geraumer Zeit unter diesem Begriff in skandinavischen Ländern und im Zentrum für Migrationsforschung unter Leitung von Bade untersucht. Diese Sichtweise rückt die Tatsache, dass im Rahmen der Arbeitswanderung nationale Grenzen überschritten werden, in den Hintergrund. Das heisst, sie trennt das Phänomen nicht künstlich mit einer Einteilung in Binnen- und Ein- oder Auswanderung. Vgl. z. B. *Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mittel des 19. Jahrhunderts,* Hrsg. K. J. Bade. Ostfildern 1984/85, 2 Bände. Riegler, Claudius Helmut: *Emigration und Arbeitswanderung aus Schweden nach Norddeutschland, 1868–1914,* Neumünster 1985 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 8).

26 Holmes 1988. Kap. 7, S. 31, und Kap. 8.

27 Bochsler/Gisiger 1986, S. 153.

zur sozialen Mobilität. Sie bedeutet nicht stets die Vergrösserung sozialer Partizipation oder vermehrte Möglichkeiten zu sozialem Aufstieg. Im Falle der Massenauswanderungen ländlicher Unterschichten nach Übersee wurde die These formuliert, dass die daran beteiligten (männlichen?) Auswandernden derart grosse Distanzen zurücklegten, weil sie ihre soziale Stellung gerade nicht verändern wollten, das heisst weiterhin zum Beispiel als selbständiger Kleinbauer in einer Landwirtschaftsregion tätig sein wollten, und dies wegen der Strukturveränderungen in der Heimat nicht mehr möglich schien. Ein grosser Anteil an der Massenauswanderung nach Lateinamerika, aber auch der Nordamerikawanderung kann dieser These gemäss als Ausdruck eines hohen Grades des Verharrens in gewohnten sozialen Mustern und Positionen gesehen werden. Demgegenüber kann die kleinräumige Wanderung von Dienstboten als Wechsel des sozialen Raumes interpretiert werden: Die Arbeit als Dienstmädchen in der Stadt stellt dann eine Etappe eines Prozesses dar und kann als Ausdruck der Bereitschaft oder des Willens zur sozialen Veränderung gesehen werden; sie ist der Schritt von ländlichen Frauen in die urbanisierte Welt.

Viele der Frauen mögen sich mit diesem Schritt begnügt haben, andere drängten weiter. Ob sie Dienstmädchen blieben, hing auch von den übrigen Arbeitsmöglichkeiten für Frauen ab. Im Zürich des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts gab es viele Gelegenheiten: Industrie, Büros, Gewerbe hatten einen vergleichsweise hohen Bedarf. So optierten Frauen der nahen Landschaft nicht oder nur sehr kurz für den Hausdienst, der wenig Freizeit und wenig Selbständigkeit zuliess. Der hohe Ausländerinnenanteil bei den Hausangestellten in Zürich kann denn auch als Hinweis darauf gelten, dass die Arbeit als Dienstmädchen unter der Konkurrenz der genannten Tätigkeitsbereiche litt, weil Frauen den Hausdienst schnell verliessen oder gar nie suchten, wenn für sie der Schritt in die nahe Stadt keine allzu grosse Herausforderung bedeutete. Im Vergleich zu Zürich deuten meine eigenen Untersuchungen zur Stadt Bern an, dass dort die häuslichen Arbeitgeberinnen in einer günstigen Situation waren: Frauen aus dem Oberland und vor allem aus der näheren Umgebung zog es wohl nach Bern; da aber der städtische Arbeitsmarkt für Frauen nicht übermässig gross war, arbeitete ein relativ hoher Prozentsatz zumindest für eine bestimmte Anfangszeit im Hausdienst. Aus diesem Grund, möglicherweise aber auch, weil die Strukturwandlungen in der umliegenden Landschaft weniger weit gediehen waren, blieb der Ausländerinnenanteil an den Dienstboten niedriger als in Zürich[28].

28 Die wenigen autobiographischen Zeugnisse ehemaliger Dienstmädchen bestätigen diese Ausführungen. Vgl. z. B. Lamouille, Madeleine: *Wir werden sie Marie nennen. Erinnerungen eines Zimmermädchens,* Zürich 1980, Wenger, Rosalia: *Rosalia G. – ein Leben,* Bern 1978.

Holmes sieht die Migration süddeutscher Frauen in klarem Gegensatz zur Einwanderung der Italienerinnen, die vor allem von der Textilindustrie und teilweise von der Nahrungsmittelindustrie gesucht waren und manchmal schon in Italien angeworben worden waren. Deren Arbeitsmigration lässt sich wohl mit der Binnenwanderung junger Tessinerinnen in die deutsche Schweiz vergleichen. Bei beiden Fällen handelte es sich offenbar um eine temporäre oder als temporär geplante Arbeitswanderung unverheirateter, meist sehr junger Frauen. Ihr Ziel waren hauptsächlich (Textil-)Fabriken der deutschen Schweiz. Sie lebten dort oftmals in Internats-ähnlichen Heimen, von Schwestern betreut und kontrolliert[29]. Das Ausmass und die Charakteristiken dieser Wanderungsbewegungen sind noch wenig bekannt[30].

Zur Arbeitswanderung gibt es eine weitere, kleine Studie. Sie untersucht eine Wanderung, die sich kleinräumig und saisonal vollzog: Domleschger Frauen und Männer trugen zum landwirtschaftlichen Familieneinkommen bei, indem sie für die Saison in der Bündner Hotellerie arbeiteten. Lieferten sie anfänglich ihren bescheidenen Lohn dem Familienhaushalt der Eltern ab, konnte es ihnen später gelingen, durch einen Hotel-internen Aufstieg die Grundlagen zur eigenen Familienökonomie zu legen. Auffallend sind der oft lebenslange Verbleib im Hotel und/oder wieder in der Landwirtschaft und die Häufigkeit der Heiraten zwischen Hotelangestellten. An dieser saisonalen Wanderung waren mehrheitlich und zunehmend Frauen beteiligt (1930 waren 3728 Hotelangestellte im Bündnerland ausgewiesen, davon gut zwei Drittel Frauen)[31]. Diese Form der saisonalen Wanderung machte die definitive Abwanderung unnötig, da die Leute stark mit der heimatlichen, landwirtschaftlichen Gesellschaft verbunden blieben.

2.2. Prostituierte[32]

Insbesondere Ulrich setzt sich in ihrer Arbeit zur Prostitution in Zürich mit der sozialen und geographischen Herkunft der Prostituierten auseinander. Sie untersucht sowohl die Strassen- wie die Bordellprostitution. Zu

29 Pesenti, Yvonne: *Beruf: Arbeiterin. (...),* Diss. Zürich 1988, geht insbesondere auf den S. 82–94 auf die Lebenssituation dieser Frauen ein.

30 Holmes 1988, Kap. 5 und 8. Zur Arbeitsmigration der Tessinerinnen vgl. Pesenti, Yvonne: «Una particularità della storia del lavoro femminile nell'industria tessile svizzera. I convitti industriali», in: *Femminile plurale. Itinerari di storia della donna in Svizzera dall'Ottocento ad oggi,* Hrsg. Yvonne Pesenti, Lugano 1992. S. 95–113.

31 Fischbacher, Marianne: *So ging man eben ins Hotel. Domleschger Hotelangestellte im Engadin der Zwischenkriegszeit,* Chur 1991 (Bündner Monatsblatt. Beiheft 1), S. 47.

32 Ob angesichts der spezifischen Charakteristiken der damaligen Prostitution von einer Berufsgruppe gesprochen werden sollte, ist hier offengelassen.

Frauen, die sich in Bordellen verkauften, kann vorläufig wenig gesagt werden. Nach Ulrichs Befunden, aber auch nach dem aufschlussreichen Material von Cairoli/Chiaberto/Engel deutet alles darauf hin, dass der häufige Wechsel in den Etablissements für die darin arbeitenden Frauen eine hohe räumliche Mobilität bedeutete, indem sie von Bordell zu Bordell in den verschiedensten Städten weitergereicht wurden. Da diese Prostituierten meist bei den Eigentümerinnen oder Eigentümern der Häuser verschuldet waren, lässt sich die Bordell-Prostituierten-Wanderung als eine zumeist weitgehend unfreie Migrationsbewegung kennzeichnen, die in der Presse ja auch oft als «Frauenhandel» bezeichnet worden ist. Ihre Regeln und ihr Funktionieren sind aber bis anhin kaum bekannt[33].

Demgegenüber tritt das Sozialprofil der Strassenprostitution sehr viel plastischer hervor[34]. Bei den Strassendirnen handelt es sich um relativ junge Frauen, die für Unterschichtsfrauen typische Berufserfahrungen haben. Sie stammen aus ländlichen Gebieten vor allem der Deutschschweiz und aus Süddeutschland. Alles deutet darauf hin, dass es sich bei der Strassenprostitution um ein Phänomen handelte, das sich als – moralische Probleme aufwerfende – Etappe einiger Frauen, die im oben beschriebenen Urbanisierungsprozess standen, verstehen lässt. Warum sich die einzelnen Frauen in einer meist drei- bis vierjährigen Phase ihres Lebens prostituierten, muss offen bleiben. Eine Hypothese versteht den Lebensabschnitt als vorübergehende Krise im Anpassungsprozess, die sowohl aus Gründen der Arbeitsmarktsituation als auch wegen psychischer Schwierigkeiten, insbesondere Beziehungsproblemen, auftreten kann.

2.3. «Bonnes», «Erzieherinnen», Lehrerinnen, «Gouvernanten»

Bei der Suche nach den Frauen im schweizerischen Auswanderungsstrom sind verschiedene Forscherinnen und Forscher auf alleinreisende, meist junge und unverheiratete Frauen gestossen, die je nach Zielgebiet in grosser Zahl auswanderten. Sie traten Stellen an in Bürgershäusern oder in Adelspalais einerseits als Dienstmädchen, anderseits als Kindermädchen/Gouvernante/Erzieherin/Lehrerin. Diese Migration wurde als temporäre begonnen, auch wenn manchmal die erzieherische Tätigkeit im Ausland bis ins Alter weitergeführt wurde. Gesucht waren junge Frauen der fran-

33 Ulrich, Anita: *Bordelle, Strassendirnen und bürgerliche Sittlichkeit in der Belle Epoque. Eine sozialgeschichtliche Studie der Prostitution am Beispiel der Stadt Zürich,* Zürich 1985 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 52), S. 26–27. Cairoli, Alberto / Chiaberto, Giovanni / Engel, Sabina: *Le déclin des maisons closes. La prostitution à Genève à la fin du XIXe siècle.* Préf. J. C. Favez, Genève 1987. Zur wirtschaftlichen Abhängigkeit von Bordellmädchen insbes. S. 43–50 und S. 71–86. Die Autoren betonen ebenfalls die Mobilität S. 136.

34 Ulrich 1985, S. 36–43.

zösischsprachigen Schweiz, denn gerade um die Vermittlung der Kenntnisse im Französischen an die Kinder ging es den Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern in erster Linie.

Forscherinnen und Forscher, die sich mit der Thematik befasst haben, haben bald entdeckt, dass auf Fragen nach der sozialen Herkunft, nach der Qualifikation bei der Auswanderung, nach der Aufgabenbestimmung an der angetretenen Stelle oder nach der sozialen Stellung der Arbeitgeberhaushalte wenig präzise Antworten möglich sind und dass unter den ausgewanderten Frauen eine grosse Heterogenität besteht. Herrmann, die die Genfer Auswanderung nach Russland untersuchte, betonte die mehrheitlich bürgerliche Herkunft und die gute Ausbildung der auswandernden Frauen, die sich eine grössere Entfaltung auf dem Arbeitsmarkt in Russland versprochen hätten. Sie leitet diese Befunde einerseits vom gesättigten Genfer Arbeitsmarkt und anderseits von der wachsenden Zahl von Hochschulabsolventinnen und Lehrpersonen ab, die eine angemessene Arbeitsmöglichkeit suchten. Sie kann aber zur Qualifikation und zur sozialen Herkunft der Auswanderinnen nichts Genaueres sagen[35]. Bischof, die mit den Vorgaben des Projektes zur Erforschung der Russlandwanderung die Frauen in den Hausdienst-Erziehungs-Berufen untersucht, kommt in ihrem Lizentiat zum Schluss, dass es sich bei dieser Wanderung anfänglich vornehmlich um eine Elitewanderung handelte, dass aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend finanz- und prestigeärmere Familien junge Frauen anwarben und dass deshalb auch zunehmend schlecht qualifizierte junge Frauen und Mädchen aus sozial schlechter gestellten Schichten die Stellen antraten[36]. Maeder, der die Auswanderung von Lehrerinnen und Lehrern, Erzieherinnen, Kindermädchen usw. aus dem Kanton Neuenburg untersucht hat, hat in einigem die Resultate von Bischof bestätigt. Sehr junge Frauen wanderten, oft ohne eigentliche Lehrerinnenqualifikation, nach Russland aus. Anfänglich, das heisst bis etwa in die Mitte des 19. Jahrhunderts, waren es eher Töchter der Notabeln, Frauen aus Familien, bei denen die Männer Pfarrer, Anwälte, Kaufleute oder ähnliches waren, die eine Anstellung in Russland suchten. Sie waren auch älter als die späteren Auswandererinnen, und es befanden sich häu-

35 Herrmann, Irène: *L'émigration, un révélateur social? Les Genevois en Russie entre 1906 et 1914,* Liz. Genf 1988, Ms. Grosse Probleme bietet die Tatsache, dass sich hinter den ‹Berufsbezeichnungen›, die in den Passregistern verzeichnet sind, sehr verschiedene Ausbildungen und Qualifikationen verbergen können: Eine «institutrice» des Passregisters musste noch lange keine ausgebildete Lehrerin sein. Zur prekären Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventinnen vgl. Bielander, Thérèse: *L'accès des femmes à l'université de Genève et leur entrée dans les professions supérieures 1872–1939,* Liz. Genf 1988, Ms.

36 Bischof, Petra: *Weibliche Lehrtätige aus der Schweiz im Zarenreich 1870–1917. Zur Geschichte einer Frauenauswanderung,* Liz. Zürich 1990, Ms. Vgl. auch dies. «Schweizer Erzieherinnen und Erzieher im Zarenreich», in: *Schweiz – Russland. Beziehungen und Begegnungen,* Hrsg. W. G. Zimmermann, Zürich 1989, S. 35–40.

figer Witwen unter ihnen. Diese Auswanderung kommt also jener englischer Gouvernanten z.B. nach Australien nahe, die von Hammerton untersucht worden ist[37]. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, so analysiert Maeder weiter, veränderte sich die Zusammensetzung der Auswandererinnengruppe: Das Alter der Frauen betrug in der Regel nur noch zwischen 16 und 20 Jahre. Sie entstammten kleinbürgerlichem Milieu (Handwerker, Kleinhändler, Rebbauern) aus der Stadt und den grösseren Dörfern des Seeufers und des Rebbaugebietes. Maeder spricht von der Herausbildung von familiären oder lokalen Wanderungstraditionen, die sich durch die briefliche Nachricht von Emigrierten oder durch die Erzählungen der zurückgekehrten ‹Gouvernanten› herstellten. Die Anwerbung sei aber auch durch Büros oder russische Familien auf Ferienreise geschehen[38].

Schweizerinnen arbeiteten in sehr vielen Ländern in erzieherischen Funktionen. Und es dürften nicht nur in Russland die jungen Frauen und Mädchen aus der Romandie den grössten Teil von ihnen ausgemacht haben. Spuren lassen sich viele finden[39].

Wichtige Fragen zur Emigration von Kindermädchen, Gouvernanten oder Ähnlichen bleiben offen oder noch zu wenig geklärt: Abgesehen vielleicht von den Neuenburgerinnen ist die soziale Herkunft und Qualifikation der Frauen zu wenig geklärt.

Nicht oder kaum gefragt wurde bis anhin nach dem weiteren Schicksal der Emigrierten, und damit sind Fragen nach sozialem Auf- oder Abstieg noch nicht beantwortbar. Auch der Befund, dass sich unter den Bedürftigen der Schweizer Kolonien in Russland auffallend viele ‹Gouvernanten› befanden, besagt für sich genommen in dieser Frage noch nichts[40].

Die Forschenden haben ferner bis anhin diese Migration als Berufswanderung untersucht. Die Arbeiten geben damit kaum Auskünfte darüber, ob diese Frauen mit der Stellung im Ausland auch die Hoffnung auf erhöhte Heiratschancen verbanden, oder ob die Wanderung zum Beispiel eine Konsequenz daraus darstellte, dass sie sich auf ein Leben als Ledige

37 Hammerton, A. James: *Emigrant Gentlewomen. Genteel Poverty and Female Emigration 1830–1914,* London 1979.

38 Maeder, Alain: *Gouvernantes et précepteurs neuchâtelois dans l'empire russe (1800–1890),* Liz. Neuenburg 1988. Ms.

39 Z. B. Baumann, Hellmut: *1000 Jahre Schweizer in Griechenland.* NHG, Gruppe Athen. Nachdruck o.O. 1973. Aschwanden 1989 weist in ihrer Auswertung der konsularischen Immatrikulationsregister von Montevideo ab 1900 einige «Gouvernanten» aus, S. 43 und 44.

40 Anderegg et al. 1985, S. 257, zur «Schweizerischen Hilfsgesellschaft in St. Petersburg»: «Es gab ihrer nicht wenige [notleidende Schweizer. BZ], besonders alte und stellenlose Gouvernanten und Lehrerinnen, kranke Handwerker, Waisen und Witwen». Und ferner ebd. unter «Bilanz», 4., S. 352: ... «verstärkt treten Arme offenbar seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unter den Einzelwanderungen auf – und zwar vor allem in der Gruppe der Kindermädchen und Gouvernanten ...»

und Berufstätige einstellten, oder ob sie die Zeit in der Fremde als befristet betrachteten und als Zwischenphase bis zur Verheiratung[41].

Solche offenen Fragen hängen ohne Zweifel mit dem Quellenmaterial zusammen, zudem wird aber auch auf eine diesbezüglich noch durchdachtere Begrifflichkeit geachtet werden müssen, um verbindlichere Aussagen über wandernde Frauen zu erreichen.

2.4. Hochschulabsolventinnen

Hochschulabsolventinnen im Ausland gehören zu den blinden Flecken der schweizerischen Migrationsforschung. Erst in jüngster Zeit finden sich da und dort Spuren von Schweizerinnen, die nach ihrem Hochschulabschluss ausgewandert waren. So hat Bielander in ihrer Dissertation die Schwierigkeiten unterstrichen, auf die Hochschulabsolventinnen bei der Stellensuche gestossen sind. Sie hat dabei erwähnt, dass eine der ersten Genfer Ärztinnen, Eva Lombard, in den zwanziger Jahren aktiv war als Missionarin an einem Frauenspital in Udipi, Indien[42]. Sowenig wie Eva Lombards war Josephina Th. Zürchers bewegtes Leben als «Ärztin im Orient» bekannt, bis Frutiger 1987 ihre Biographie veröffentlicht hat[43]. Eine weitere Spur liefert Mumenthaler, der unter den Schweizer Ärzten in Russland sechs praktizierende Ärztinnen ausfindig gemacht hat. Drei davon, Emma Sagne, Sinaida Rollier-Werner und Antonina Sémon, sollen selbständig gearbeitet haben[44].

Es ist anzunehmen, dass noch einige andere Frauen zu den sogenannt prominenten Auslandschweizerinnen zu zählen wären, über die aber bis anhin keine Kenntnisse existieren. Für die Vertiefung unseres Wissens wäre es sehr wichtig, Reiseberichte, Tagebücher und ähnliche Dokumente von Frauen ausfindig zu machen, die in erster Linie in privaten Archiven lagern dürften.

2.5. Reisende

Reisende gehören gemäss den meisten Definitionen nicht zu den Wandernden, da sie in der Regel ihr Lebenszentrum und ihren Arbeitsort nicht

41 Maeder berichtet, dass diese Auswanderung zumindest von «moralistes» und «philantropes» als der Heiratsperspektive zuwiderlaufend interpretiert wurde, indem diese Frauen die Zeit für das Erlernen von hauswirtschaftlichen Tugenden verpasst hätten und auch persönlich (zu) unabhängig geworden seien.

42 Bielander 1988, S. 46.

43 Frutiger, Uarda: *Ärztin im Orient auch wenn's dem Sultan nicht gefällt. Josephina Th. Zürcher (1866–1932),* Basel/Stuttgart 1987 (Basler Veröffentlichungen zur Geschichte der Medizin und der Biologie, NF. 1).

44 Mumenthaler 1991, S. 153.

ins Ausland verlegen und ihr Aufenthalt in einem anderen Land verhältnismässig kurz ist. Dennoch seien reisende Frauen hier kurz angesprochen. Frauen treten den Bereisten als weibliche Wesen gegenüber und erfahren allein deshalb eine andere Fremde als männliche Reisende[45]. Sie werfen zudem einen anderen Blick auf das Bereiste; es bedeutet ihnen anderes als Männern. Das gleiche gilt im übrigen für Migrantinnen und hat z. B. bei der Interpretation von Briefen ausgewanderter Frauen Bedeutung.

Den reisenden Frauen ist bis anhin das gleiche Schicksal beschieden gewesen wie den wandernden. Die Nachwelt beginnt erst jetzt, sie allmählich zur Kenntnis zu nehmen[46]. Die Werke von Annemarie Schwarzenbach zum Beispiel werden neu verlegt[47]. Schriften ihrer Freundin Ella Maillard gewinnen nun auch in deutscher Übersetzung eine Leser(innen)schaft[48]. Erinnerungen einer Lina Bögli sind entdeckt worden[49]. Cäcilie von Rodt findet in Pelz Beachtung[50].

Über die Migration von Frauen stehen unsere Kenntnisse am Anfang: Zum einen ist die Historische Wanderungsforschung in der Schweiz noch nicht allzu weit gediehen. Des weiteren haben sich die bisherigen Arbeiten zu wenig bewusst mit den möglichen Spezifika weiblicher Wanderung beschäftigt: In der für sie geleisteten Quellenarbeit ist deshalb oft zu wenig nach diesbezüglichen Aussagen gesucht worden, und die Erhebung von statistischem Material ist teilweise nicht nach Geschlechtern getrennt vorgenommen worden, so dass die Ergebnisse für die spezifische Frage nach der Migration von Frauen nur teilweise verwendbar sind. Ferner ist das Postulat, Binnen-, Ein- und Auswanderung als verknüpften Prozess zu untersuchen, gerade für die Erforschung der Wanderung von Frauen, ihrer Ursachen und Bedingtheiten, von ausserordentlicher Bedeutung, wie die etwas besser bekannte Migration der Dienstmädchen zeigt.

Es steht ausser Frage, dass es nicht nur theoretischer Weiterentwicklung bedarf, um die Geschichte der Migration von Frauen zu erfassen, sondern

45 Pelz, Annegret, hat sich in ihrem Buch: *Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften.* Köln/Weimar/Wien 1993 (Literatur – Kultur – Geschlecht 2) in diese Problematik vertieft.

46 Kuczynski, Irena: *Die Reiseberichte von Schweizer Autorinnen im 19. Jahrhundert,* Liz. Zürich 1988, Ms.

47 Schwarzenbach, Annemarie: *Das glückliche Tal. Roman.* Hrsg. Charles Linsmayer, Frauenfeld 1987. Dies. *Ausgewählte Werke.* Hrsg. Roger Perret, Basel, Band 1: «Lyrische Novelle», 1988; Band 2: «Bei diesem Regen», 1989; Band 3: «Auf der Schattenseite: ausgewählte Reportagen, Feuilletons und Fotografien 1933–1942», 1990.

48 Maillard, Ella: *Ausser Kurs. Eine junge Schweizerin in der revolutionären Sowjetunion,* Zumikon 1992. Dies.: *Flüchtige Idylle. Zwei Frauen unterwegs nach Afghanistan.* Mit einem Nachwort über Annemarie Schwarzenbach, Zürich 1992.

49 Bögli, Lina: *Talofa. In zehn Jahren um die Welt.* Nachwort Doris Stumpf. Zürich 1990.

50 Pelz 1993, S. 214–215.

dass es auch verstärkte Anstrengungen braucht, um aussagekräftiges bzw. interpretierbares Material zu finden. Denn die Quellensituation zur Wanderung von Frauen ist alles andere als befriedigend, wie im folgenden Teil gezeigt werden soll.

3. Wanderung von Frauen: Probleme mit den Quellen – Das Beispiel der Brasilien-Auswanderung

Die Vernachlässigung der Frage nach der weiblichen Mobilität in der Migrationsforschung ist nicht nur durch den gewählten Forschungsansatz bedingt, sondern spiegelt wohl auch die Probleme der Quellensituation. Die Frage

> «Wie aber bezieht man die Geschichte der Geschlechterverhältnisse und besonders die Geschichte der Frauen ein, soweit diese nicht Erwerbs-, sondern Hausarbeit leisteten? Nur als Frauen ihrer Männer oder Töchter ihrer Väter, wie es in den meisten Mobilitätsstudien schon aus Quellengründen der Fall ist?»[51],

beinhaltet eine viel weitergehende, nämlich diejenige nach dem gesellschaftlichen Ort von Frauen überhaupt. Positionen und Handlungsräume von Frauen können mit den gegebenen Definitionen, die sich an Männern orientieren, nicht erfasst werden. Die Problematik des Quellenmateriales für die Erforschung der Migration von Frauen werde ich im folgenden an der Auswanderung nach Brasilien erläutern, da meine eigenen Wanderungsarbeiten sich mit diesem Zielland befassen. Da sich das Material der Einzel- (d.h. auch meist Eliten-) und der Massenwanderung erheblich voneinander unterscheidet, soll es auch hier getrennt behandelt werden.

3.1. Massenwanderung

Siedlungswanderungen (um solche handelt es sich bei der Massenwanderung nach Brasilien) sind in der Regel besser dokumentiert als die Wanderung von Eliteangehörigen. Der Wanderungsvorgang selbst wird mit dem Schrifttum zur Anwerbung von Auswanderungswilligen, zu ihrem Transport, zu ihrer Ansiedlung und zum Landerwerb direkt dokumentiert. Daneben existieren oft reiche Korrespondenzen zur juristisch-politischen Gründung und zur Vorbereitung der Kolonie bis zur Ankunft der ersten Kolonisten[52]. Vielfach wurden auch in den ersten Jahren des Beste-

51 Kocka, Jürgen: «Fragen zum Thema», in: *Geschichte und Gesellschaft* 18, 1992, S. 141.

52 Für die Kolonie Dona Francisca lässt sich Material in grosser Fülle sowohl in Hamburg wie in Rio de Janeiro finden. Ziegler 1983, Kellenbenz 1991(?) und seine dort angegebene Literatur, insbesondere Schramm, Percy Ernst: *Neun Generationen. Dreihundert Jahre deutscher ‹Kulturgeschichte› im Lichte des Schicksals einer Hamburger Bürgerfamilie (1648–1948).* 2 Bde., Göttingen 1963/64 u.a.m. Für die *parceria* vgl. Ziegler 1985. Zur Staatskolonie «Cananéa», die

hens von Kolonien Visitatorenberichte verfasst, und später folgte das Schrifttum der Kolonie selbst[53]. Dieses Material orientiert sich aber insgesamt an juristisch-wirtschaftlichen Einheiten, zu denen die eingewanderten Menschen zusammengefasst worden waren, nämlich den in den allermeisten Fällen um eine Kernfamilie gruppierten Personen, die gemeinsam einen Überfahrts- und Siedlungsvertrag unterzeichneten und für die in der Regel das männliche Oberhaupt der Kernfamilie als Vertreter auftrat.

Die einzelnen Personen, also auch Frauen und Kinder, sind über die Verträge und Schiffahrtslisten meist namentlich bekannt und werden oft in der Kolonie weiter aufgeführt, etwa in Geburtenlisten, Kirchenregistern oder ähnlichen Verzeichnissen. Die Aussagekraft rein demographischer Daten darf auch in diesem Zusammenhang nicht unterschätzt werden. Geburtlichkeit und Sterblichkeit, sofern sie weiter differenziert werden, lassen erhebliche Interpretationsmöglichkeiten zu. Diese reichen weit über demographische Sachverhalte im engeren Sinn hinaus. Eine der diesbezüglich interessantesten Quellen stellen die Geburten-, Ehe- und Sterberegister der Kirche in «Helvetia», der Obwaldner Kolonie bei Campinas (São Paulo), dar, die bis anhin noch nie systematisch ausgewertet wurden. So zeigen z. B. die Eheregister bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts eine beinahe intakte Endogamie aller Obwaldner Familien auf, die auch fragen lässt nach einer entsprechenden ideologischen Untermauerung und nach dem (möglicherweise erheblichen) sozialen (Gruppen-)Druck bei einem diesbezüglichen Ausbruchsversuch. Ähnlich hohen Wert besitzen die Register der deutschen lutheranischen Kirche von Rio Claro (São Paulo), die auch den schweizerischen Protestantenfamilien als kirchliches Zentrum diente.

Sobald die wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Familienbetriebe, juristische Fragen oder die Entwicklung z. B. von Gemeinschaftsformen bzw. gemeinschaftlichen Institutionen in den Kolonien (Vereine, Schule, Kirche usw.) betrachtet werden, treten Frauen völlig in den Hintergrund bzw. in den Quellen kaum mehr auf, obwohl es kein Geheimnis ist, dass Frauen für das kirchliche und gesellige Leben der Kolonien weit mehr verantwortlich sind als die Männer. Das Agieren der Frauen im Hinter-

anfänglich mit gescheiterten *parceria*-Kolonisten besiedelt wurde und später als Kolonie nordamerikanischer Agrarkapitalisten mehr Erfolg hatte, gibt es im Nationalarchiv in Rio de Janeiro beinahe unerschöpfliches Material. Funil bzw. Campos Salles ist ebenfalls sowohl in der Schweiz als auch in São Paulo reichlich dokumentiert. Andere Beispiele liessen sich anfügen.

53 Nicht immer ist dieses Schrifttum allerdings derart aufschlussreich wie in der Kolonie Dona Francisca, in der schon wenige Jahre nach ihrer Gründung eine «Kolonie-Zeitung» herausgegeben wurde.

grund oder auch im Alltäglichen erscheint – als Selbstverständlichkeit (?) – in den Quellen nicht. Aber auch die grosse Arbeitsleistung der Frauen im Rahmen der Familienökonomie schlägt sich in den Quellen kaum nieder. Dies alles verhindert oder erschwert zumindest eine adäquate Einschätzung der Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau und ihrer Rollenverständnisse.

(Männliche) Berichte über Frauen in den Kolonien oder auf der Reise gehen in der Regel von bürgerlichen Geschlechtervorstellungen und von männlichen Interpretationsmustern des Verhaltens aus:

Frauen galten in den Fragen des Besitzes als konservativ, unbeweglich. Zum Beispiel ist die Bemerkung stereotyp, dass die Frau durchgesetzt habe, dass die Federdecken trotz erheblichem Volumen mitauswanderten. Sie steht für die Inflexibilität der Frauen und ihre irrationale Bezogenheit auf ihre Aussteuer. Kaum je und nur ungern wird zugegeben, dass im Nachhinein die meisten Familien sehr froh um diese Hartnäckigkeit sein konnten, mit der die Hausfrau ihren Willen durchgesetzt haben soll. Ganz abgesehen davon, dass dieser Topos der Briefliteratur zuerst auf seinen Wahrheitsgehalt überprüft werden müsste, ergibt sich ein Interpretationsansatz für solches Verhalten über eine Analyse der Statusbestimmung verheirateter Frauen in traditionellen Werten nachlebenden Gesellschaften, da sich dieser Status zu wichtigen Teilen über ihren Hausrat, ihre Kleiderausstattung u.a. definiert[54].

Frauen galten als schwächer als Männer. Es wurde betont, dass sie Schonung bräuchten. Von Schonung konnte aber zum Beispiel während der Seereise keine Rede sein: Schwangerschaften und Stillphasen erfuhren durch die Ozeanüberquerung eine nicht selten lebensbedrohende Erschwerung. Die psychische Belastung der Frauen war zudem wegen ihrer Zuständigkeit für die Gesundheit, Ernährung und das allgemeine Wohlergehen der Familie enorm. Einmal angekommen, waren Frauen in ihrer Mehrfachfunktion als Hausarbeiterin, Landarbeiterin und Gebärerin nachkommender Arbeitskräfte stärker belastet als die Männer, was in den Quellen in der Regel aber vergessen geht.

Frauen wurden auch in den Kolonien als Hausfrauen gesehen. Zumindest geben die Quellen dies so wieder. Dies, obwohl wirtschaftliche Überlegungen immer davon ausgingen, dass eine Ehefrau als volle Kraft in der Landwirtschaft mitarbeitete. Frauen wurden an sogenannt hausfraulichen Fähigkeiten gemessen: Es wurde von «Versagerinnen» berichtet, die nicht imstande gewesen seien, ihre Familien anständig zu ernähren und damit auch gesund zu erhalten, obwohl es die Kolonieleitung war, die es ver-

54 Fine, Agnès: «A propos du trousseau: une culture féminine?», in: Perrot, Michelle, Hrsg.: *Une histoire des femmes est-elle possible?* Paris 1984.

säumt hatte, rechtzeitig Unterkünfte und anständige Feuerstellen bereitzustellen. Es wurde auch grosszügig darüber hinweggesehen, dass die Rahmenbedingungen «hausfraulicher» Tätigkeit im fremden Land völlig neu und sehr anstrengend sein konnten: Man stelle sich zum Beispiel eine Mutter mit sechs kleinen Kindern vor, die das Wasser von einem kilometerweit entfernten Brunnen herbeitragen und auf einer improvisierten Feuerstelle das Essen zubereiten musste! Es gab immer wieder offizielle Beobachter, die nicht einsehen wollten, dass unter solchen Umständen die Überforderung vorprogrammiert war. Dass zumindest in solchen extremen Situationen auch Männer etwas zur Verbesserung der Lage hätten beitragen müssen, lag ausserhalb der Einsicht der Beobachter[55]. Abgesehen davon, dass eine Einschätzung der Position der Ehefrau als Hausfrau den Existenzbedingungen wenig Rechnung trug, gab es auch mannigfache Hinweise darauf, dass viele eben gar keine «Hausfrauen» waren: Im einen Haushalt kochte, putzte und wusch die siebzigjährige Grossmutter, in einem weiteren das 12jährige Mädchen. Bei einer dritten Familie erfährt die geneigte Leserin, dass die «Hausfrau» bei der Grossgrundbesitzerfamilie diente, eine andere nähte für Drittpersonen und unterhielt mit dieser Tätigkeit die ganze Familie, eine nächste war für die Frauen der Kolonie als Hebamme unentbehrlich, usw.[56] – Aber eben, Quellen mit solchen Hinweisen sind insgesamt selten und wenn Hinweise gefunden sind, sind die Angaben oft verfremdet: Die Verwertung überschüssiger Milch zum Beispiel durch Butter- und Käseherstellung war vielfach Frauenarbeit. Diese häusliche Produktion wurde manchmal in Tauschwirtschaft unter den Kolonistinnen, dann aber auch auf dem Markt naher Provinzstädtchen abgesetzt. Rein sprachlich wurde dieser Erwerb aber den Männern zugeschlagen. Der a.o. Gesandte Johann Jakob von Tschudi, der 1860/61 alle brasilianischen Kolonien mit schweizerischen Siedlern und Siedlerinnen besuchte, erzählte in seinem Bericht über die *parceiros* in der Provinz São Paulo von Töchtern der Kolonisten, die ihre Handarbeiten auf dem Markt in Campinas so gut verkaufen konnten, dass sie sich damit Kleider u.a.m. leisten konnten. Er verurteilte diese Tätigkeit aber, da sie zur Verminderung der Schulden der Familien beim *fazendeiro* kaum etwas beitrug[57]. Nicht zuletzt wegen solcher verzerrender Berichterstattung und Wertung hat sich meist bis heute die grundsätzliche

55 Vgl. zum Beispiel Albert Gertsch, Kanzler im Konsulat von Rio de Janeiro, Bericht über Alpina, 7.2.1892, BAr 2200 Rio de Janeiro 110.

56 Die Hebamme ist belegt in den Konten der Kolonisten auf Alpina. Konto Jacob (!) Schaufelberger. Eintrag 1. November: 10 $ von Fam. Pfister, 10 $ von Fam. Vuadens für Hebammendienste. Auswanderungsamt. Alpina BAr 7175 (A) 1–5 (1). Weitere Beispiele von weiblicher Erwerbstätigkeit in: Ziegler-Witschi 1986, S. 221.

57 Tschudi, Johann Jakob von: *Reisen durch Südamerika,* Leipzig 1867/68, Band III, S. 276.

Betrachterperspektive kaum verändert. Und so bleibt nichts anderes, als Hinweise zu sammeln und aufzuschlüsseln, um die ganze Breite weiblicher Arbeitsleistungen in den Kolonien zu zeigen und damit das Bild der Kolonistin als Hausfrau gemäss dem bürgerlichen Ideal aufzulösen.

Soll das ganze Mass an weiblicher Arbeitsleistung bei Wanderung und Existenzaufbau aufgedeckt werden, muss die Idee der Hausfrau fallengelassen werden und sehr viel mehr Quellenmaterial systematisch neu befragt werden. Neueinschätzungen der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, des Spektrums weiblicher Tätigkeit und ihrer Position im Wanderungsprozess als Handelnde und Entscheidende werden erst dann möglich sein[58]. Allerdings gibt es nicht allzu viel Quellenmaterial neben den genannten Beständen, die in bezug auf die Situation der Frauen, ihr Sein und Wirken mit Gewinn befragt werden können. Schweigen überdeckt in den meisten Fällen schon den Auswanderungsentscheid: Der Anteil der Frauen am Zustandekommen des Auswanderungsentscheides (oder an seinem Gegenteil) ist meist nicht herauszufinden. Aber auch zum Verhältnis zwischen Mann und Frau im Einwanderungsland sind Materialien spärlich. Besonders ausführliche Visitatorenberichte können wertvolle Informationen enthalten. So meldet Tschudi einiges über den Gesundheitszustand der Leute und die Gründe dafür, über die psychische und soziale Situation der Familienmitglieder untereinander und innerhalb der Kolonie. Er spricht zum Beispiel von innerfamiliärer Gewalt, von Frauen, die trotz ihres dem Alkohol verfallenen Ehemannes den Alltagskampf nicht aufgeben, u.a.m. Diese Auskünfte sind aber trotzdem insgesamt so spärlich, dass ohne eine systematische Suche nach Aussagen über Frauen zuverlässige generalisierende Schlüsse nicht zulässig sind.

Das direkteste Material stellen die Briefe der ausgewanderten Frauen dar. Zwar findet sich unter den Autoren von Briefen nur eine verschwindend kleine Zahl von Frauen[59]. Von den über hundert Briefen der *Parceria*-Kolonisten stammen lediglich sechs von Frauen[60]. Ihr Wert für die Analyse einer weiblichen Erlebniswelt ist zudem reduziert durch die Tatsache, dass ein solcher von einer ganzen Reihe von Personen gelesen

58 Ansätze einer solchen Uminterpretation zeigt Brigitte Steimen für die jüngste Literatur zur Frontierfrau: *Frauen im «Far West». 1840–1880. Rolle und Rollenverständnis der Frontierfrau,* Liz. Zürich 1991, Ms.

59 Dies zeigt sich auch in der Briefsammlung von Schelbert, Leo / Rappolt, Hedwig: *Alles ist so anders hier. Auswandererschicksale in Briefen aus zwei Jahrhunderten,* Olten und Freiburg 1977.

60 1. Frau des Xaver Brüner (Schweizerin, Neme unbekannt), 30. 10. 1853. In: *Der Kolonist,* Nr. 37 vom 15. 9. 1854. 2. Rosa Buk, Kanton Argau, 13. 8. 1855. In: *Der Kolonist* vom 13. 8. 1855. 3. Elisabeth Vogelsang, Kanton Aargau, 15. 3. 1857. In: *Neues Schweizerisches Auswanderungsblatt,* Nr. 6 vom 7. 11. 1857. 4. Maria Mauch, Kanton Aargau. In: *Der Kolonist,* Nr. 43 vom 27. 10. 1855. 5. Bastienne Jost, Kanton Graubünden, 1. 12. 1855. BAr E 2/2099.195. 6. Dorothee Bonadurer, Kanton Graubünden, 3. 3. 1857. BAr E 2/2099.195.

wurde und dass deshalb von einer sehr persönlichen Sichtweise Abstand genommen werden musste[61], – und als persönlich-subjektiv hat die weibliche Sichtweise in der Regel gegolten. Trotz dieser Einschränkungen können teilweise Abweichungen in der Berichterstattung ausgemacht werden. Dass deren Ursachen in Unterschieden des sozialen Geschlechtes liegen, lässt sich nur vermuten.

3.2. Elitenwanderung

Elitenwanderung ist praktisch vollständig eine Migration von Männern. In Kapitel 2 sind die wenigen Frauengruppen, die selbständig an der Elitenwanderung beteiligt sind, beschrieben. Aus diesen Gruppen stammen der eine oder andere Reisebericht, Tagebuchaufzeichnungen oder Briefsammlungen[62]. Immerhin überrascht auch bei ihnen die geringe Schriftlichkeit. Allerdings stellt sich die Frage, ob die Zeugnisse dieser Schweizerinnen verloren gegangen oder für die Öffentlichkeit nicht freigegeben worden sind. Für Brasilien ist keine einzige derartige Schrift bekannt. Ein Zugang zu den Privatarchiven einzelner Familien wäre – wie überhaupt für die Erforschung der Elitenwanderung – auch für diese Quelleninteressen enorm wichtig.

Von Frauen, die ihren Männern nach der Heirat nachfolgten, sind einige Zeugnisse bekannt. Im Rahmen der Brasilienauswanderung gilt es das Tagebuch der Cécile Daeniker-Haller sowie die «Historinhas» der Trudy Haegler-Truebner zu erwähnen[63].

Cécile Haller lebte in einem Internat im Welschland, als der arrivierte Kaufmann Heinrich Daeniker aus Rio de Janeiro auf seiner Europareise auch auf Brautschau ging. Offenbar besuchte Daeniker das Leiterehepaar des Internates, mit dem er aus der Zeit seines St. Petersburger Aufenthaltes befreundet war. Ob ein Kontakt zwischen ihm und der Familie seiner Frau schon vorher bestanden hatte, geht aus dem Tagebuch nicht hervor. Die Frau kam mit ihrer Heirat in eine ihr völlig fremde Welt: Neuverheiratet, in einem fremden Land, mit einem kleinen Kreis möglicher europäischer Bekannter, war sie auch schon bald durch Mutterpflichten ab-

61 Die Funktion damaliger Briefe kann wohl verglichen werden mit Artikeln eines Redaktors in der Lokalzeitung.

62 Reiseberichte haben (abgesehen von Reisenden) vor allem Erzieherinnen verfasst. So zum Beispiel Débely, Marie: *Souvenirs de voyages: scènes de la vie livonienne; la Néva et St. Petersbourg; un hiver à Menton,* Lausanne 1878. Ferner Haller, Lilli: *In tiefster russischer Provinz,* Frauenfeld 1913. Die Erzieherin Lina Bögli verfasste mit: *Talofa. In zehn Jahren um die Welt,* Zürich 1990, einen Bericht einer zehnjährigen Weltreise. Allerdings wird angezweifelt, ob diese Reise tatsächlich stattgefunden hat. Vgl. darin Stumpf, Doris: Nachwort, S. 277–278.

63 Daeniker-Haller, Cécile: *Tagebuch. 1836–1863.* Hg. E. Rübel-Blass, 3 Bde., Zürich 1934/35. Haegler, Trudy: Historinhas para meus netos. O. O. 1980. Ms.

sorbiert. Ihr Tagebuch enthält überraschend wenig Informationen über die Tätigkeit ihres Mannes, über das Geschäftsleben in Rio de Janeiro überhaupt. Die Eindrücke von der Natur, das gesellige Leben mit einigen Bekannten, die Arbeit im Haus sind Hauptgegenstände von Cécile Daeniker-Hallers Notizen. Auch die Passagen, die sie während ihrer Europareise schrieb, dokumentieren auf eindrücklichste Weise die völlige Abtrennung der Familien- und der Geschäftswelt: Nicht nur notierte Cécile Daeniker-Haller kaum je Ereignisse oder Entwicklungen, die für die wirtschaftliche Tätigkeit ihres Mannes von Belang waren, ihre Bezugnahmen deuten auch an, dass sie von diesem Lebensbereich ihres Mannes kaum etwas wusste oder verstand. Geschäftskontakte fanden lediglich Erwähnung, wenn gesellschaftliche Verpflichtungen aus ihnen entstanden, an denen die Schreiberin beteiligt war. Damit dokumentiert das Tagebuch der Cécile Daeniker-Haller unmissverständlich, wie sehr diese Frau auf den privaten Bereich verwiesen war und wie wenig und wie selektiv sie am Leben in einem fremden Land teilnehmen konnte. Es deutet aber auch an, wie einsam eine solche Frau gewesen sein muss, da sie den vertrauten Kreis der weiteren Familie und ihre (Jugend-)Freundinnen nicht um sich hatte und neue Freundschaften immer von den Bedingtheiten des Geschäftslebens ihres Mannes abhängig waren. – Zu dieser Einsamkeit schrieb denn auch Jacob Laurenz Gsell, Kaufmann in Rio de Janeiro, an seine Mutter, als er von den ersten Wochen der Ehefrau seines Associés in Rio de Janeiro, Laquai, berichtete:

> «(...) Anfangs letzten Monats im schönen Rio angekommen und haben sich so ziemlich eingehaust. Anfangs wollte das Ding nicht so recht ziehen, (...) und mehr als einmal war die des Tages über ganz einsame Marie dem Weinen näher als dem Lachen, der junge Ehegemahl musste denn beim abendlichen Zusammensein manchen Seufzer manche Klage hören, was ihn nicht sonderlich angenehm stimmte (...).
> Marie scheint sich mit dem fremden Land vertrauter zu werden und besonders die herrliche Natur lieb zu gewinnen (...), doch wird sie sich wohl näher an ihre Landsmännerinnen Mad. Daeniker oder Mad. Wegmann die ihr aufs freundschaftlichste Entgegengekommen sind u. mit Rath u. That der Neuangekommenen beistehen anschliessen, (...).»[64]

Trotz aller Unterschiede weisen die Erinnerungen der Trudy Haegler-Truebner, die sie für ihre Nachkommen schrieb, Ähnlichkeiten auf mit Cécile Daeniker-Hallers Tagebuchnotizen: Ihr Leben als Gattin verstand Trudy Haegler-Truebner als demjenigen ihres Gatten als Geschäftsmann untergeordnet – ihre Aufgaben für ihr gemeinsames (privates und gesell-

64 Gsell, Jacob Laurenz: *Briefe aus Rio. Briefe nach Rio. 1836–1850.* Hg. Altwegg-Im Hof, Renate, 4 Bde., Basel 1991/92. Ms. S. 528.

schaftliches) Leben ergaben sich aus den Notwendigkeiten der geschäftlichen Tätigkeit. So beginnen denn auch ihre Geschichten mit Erzählungen über die Familie ihres Mannes. Sich selbst erwähnt sie erst, als sie in Eric Haeglers Leben trat. Dann allerdings erscheint sie mit beachtlichem Selbstwertgefühl: Als Tochter von reichen Brasilienschweizern in Bahia war sie mit dem Land und den Bewohnern vertraut[65]. Auch wenn sie wegen ihrer Heirat nach Rio de Janeiro zog, war ihr soziales Netz viel besser geknüpft als dasjenige einer Ehefrau, die aus der Schweiz zureiste. So konnte sich Trudy Haegler-Truebner denn auch stark in der Rolle einer Vermittlerin zwischen Eric und seiner brasilianischen Umwelt verstehen und war ihm damit gesellschaftlich von erheblichem Nutzen. Einige Passagen machen zudem deutlich, dass sie wesentlich stärker in das Geschäftsleben ihres Mannes eingeweiht und einbezogen war als die Tagebuchschreiberin von hundert Jahren davor.

Ein ausserordentlich interessanter Briefwechsel ist in den beiden letzten Jahren als maschinenschriftliches Manuskript einem engeren Kreise zugänglich geworden: Es handelt sich um die Korrespondenz zwischen Jacob Laurenz Gsell und dessen Familie, insbesondere seiner Mutter[66]. Auch wenn im Titel der Hefte dem Kaufmann Gsell in Rio de Janeiro als Absender und Adressat die zentrale Bedeutung zugesprochen wird und ja tatsächlich er der Wandernde war, gelten aus frauengeschichtlicher Perspektive den Briefen und der Person der Mutter S. Gsell-Schobinger grösste Aufmerksamkeit. Der Briefwechsel macht deutlich, wie wichtig die in St.Gallen zurückbleibende Mutter für den Kaufmann in Rio de Janeiro war: Seine sämtlichen sozialen Bezüge zur Heimat oder zu Familienangehörigen in anderen Ländern wurden von der Mutter getragen. Sie pflegte die sozialen Beziehungen in Stellvertretung und im Sinne des Sohnes und erhielt ihn damit in der heimatlichen Gesellschaft für die doch lange Zeit von vierzehn Jahren eingebettet. Ihre Briefe und seine Antworten zeigen zum Beispiel, wie man eine spätere Verheiratung des jungen Geschäftsmannes in Rio de Janeiro mit einem Mädchen von St.Gallen im Blickfeld behielt und darauf achtete, dass die nötigen Signale und Informationen nach allen Seiten hin ausgesandt wurden.

Der Vater dagegen spielte für dieses Kommunikationsnetz absolut keine Rolle. Selbst wenn Gsell familiäre und freundschaftliche Beziehun-

65 Trudy Truebner war die Tochter von Louis Truebner, dem Associé Emil Wildbergers. Dieser hatte 1901 das bereits Tradition aufweisende frühere Handelshaus C. F. Keller & Cia. in Bahia übernommen, das schon damals und dann zunehmend im Kakaoexport aus dem Staate Bahia in führender Position engagiert war. Ziegler, Béatrice: *Schweizerische Kaufleute, Bankiers und Industrielle in der brasilianischen Wirtschaft, 1808–1939,* Zürich 1986, unveröffentl. Ms., S. 100ff.

66 Gsell 1991/92.

gen mit finanziellen Interessen kombinierte, gelangte er mit Bitten um Beförderung seiner geschäftlichen Angelegenheiten nie an den Vater. Auch als seine Associés in die Heimat reisten, um eine Braut zu finden, verpflichtete Gsell seine Mutter, zugunsten einer das Geschäft begünstigenden Verbindung Einfluss zu nehmen. Ebenso hatte die Mutter Einladungen an durchreisende Geschäftsfreunde auszusprechen, um Gsells Interessen zu fördern. Die Spesen dafür wurden aus Rio de Janeiro vergütet.

Das Bild, das sich aufgrund des Briefwechsels zwischen Jacob L. Gsell und seinem «Mütterlein» zeichnen lässt, zeigt ähnliche Züge wie jenes, das Joris/Witzig von den Oberschichts-Frauen des Zürcher Oberlandes zeichneten[67]. Auch die Geschichten der Trudy Haegler-Truebner deuten eine vergleichbare Stellung der Frau (diesmal der Ehefrau) an. Damit wird die Auffassung weiter gestützt, dass die sozialen Beziehungen durch die Frauen geknüpft und unterhalten wurden, dass sie sehr solide und auch für geschäftliche Belange der Männer (hier des Sohnes) sehr bedeutsam waren. Die Frauen gewinnen damit ein ganz anderes Profil. Dieses darf angesichts der Tatsache, dass sie sich in der Regel immer hinter ihren Männern im Hintergrund hielten und ihre eigene Bedeutung im sozialen Geflecht zumindest gegen aussen nicht sichtbar machten, nicht aus den Augen verloren werden.

Davon hebt sich die fragile Position der Cécile Daeniker-Haller scharf ab. Ihre Tagebuchnotizen erscheinen denn auch als Zeugnis des Isoliertseins und sind Beweis dafür, dass die Auswanderung einer Frau für ihre soziale Verankerung weit dramatischere Konsequenzen hatte als für Männer, zumindest wenn sie als Einzelwanderung erfolgte.

Zum Leben der Schweizerinnen in Rio de Janeiro ist der Briefwechsel zwischen Mutter und Sohn Gsell weniger aufschlussreich: Gsell berichtet über sie nur in einigen kürzeren Passagen. Er betont insbesondere den Mangel an Möglichkeiten für diese Frauen, mit anderen Frauen in einem freundschaftlich-familiären Rahmen Kontakt zu halten. So berichtet er etwa vom Hause Daeniker-Haller, wo er ab und zu verkehrte. Einen etwas alltäglicheren Umgang mit Schweizerinnen gewann Gsell erst, als seine zwei Associés sich verheiratet und ihre Frauen nach Rio de Janeiro gebracht hatten. Da es sich bei beiden Frauen um Bekannte bzw. weitläufige Verwandte handelte und Gsell einen steten privaten Kontakt mit seinen Geschäftspartnern pflegte, berichtete er seiner Mutter über das Wohlergehen der Frauen, so wie sie ihn schon immer mit derartigen Nachrichten aus St.Gallen versorgt hatte:

67 Joris, Elisabeth / Witzig, Heidi: *Brave Frauen – Aufmüpfige Weiber. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhang von Frauen auswirkte (1820–1950)*, Zürich 1992.

«Ich mache einen Besuch [beim Ehepaar Billwiller] etwa alle 2–3 Wochen bringe den Sonntag recht angenehm und traulich dort zu – habe mein Zimmer mit Schlafeinrichtung und zottle des Montags früh nach der Stadt (...).»[68]
«Schon manchen Sonntag hab ich bei Laquai reicht traulich u. vergnügt zugebracht u das Hauptthema unserer Unterhaltung bildete natürlich die Heimath u der enge verwandtschaftliche Kreis.»[69]

Aber auch die Tatsache, dass Gsell über Schweizerinnen nur wenig zu berichten wusste, stützt das bis anhin Gesagte: Er traf eben auch nur wenig mit solchen zusammen und sie gewannen, wie das Beispiel der Cécile Daeniker-Haller gezeigt hat, nur wenig Profil. Leider begründete er nie, weshalb es für ihn immer klar war, dass er sich erst nach seiner definitiven Rückkehr in die Schweiz verheiraten wollte. Denn er fühlte sich sehr einsam. Auch erscheint er in den Briefen als ein sehr häuslicher, auf die Familie bezogener Mann. Angesichts seiner Kommentare über die in Rio de Janeiro lebenden Ehepaare kann aber doch vermutet werden, dass neben den finanziellen Überlegungen die Einsicht eine Rolle gespielt haben mochte, dass für eine Ehefrau das Leben in Rio de Janeiro schwierig und das Familienleben um praktisch alle weiteren sozialen Bezüge gebracht war.

Leider verfügen wir bis anhin nur über sehr wenige derart ausführliche Quellen zu ausgewanderten Frauen und zu den Geschlechterbeziehungen unter dem Einfluss von Wanderungen wie die oben zitierten. Gerade sie belegen aber, wie wichtig solche Zeugnisse sind, indem sie sowohl für feministische Fragestellungen als auch für die Migrationsforschung überhaupt erheblichen Aussagewert besitzen. So kann es wichtig sein, den verborgenen Frauen, ihrer Stellung und ihrem Handeln nachzuspüren, da sich dadurch das Bild von der schweizerischen Präsenz im Ausland und von den Beziehungen zur Schweiz beträchtlich modifizieren, ja völlig verändern kann.

68 Gsells Partner Billwiller hatte Marie Fels geheiratet. Gsell 1991/92. S. 493.
69 Gsells Associé und Nachfolger Laquai hatte die Tochter Marie von Gsells Onkel und Geschäftspartner in St. Gallen, Carl Schobinger, geheiratet. Deren Bruder Carl war mit nach Rio de Janeiro gekommen: Er war in das Handelshaus eingetreten, starb aber schon wenige Monate später an der Pest. Gsell 1991/92, S. 529 und 533.